Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 14 (1927)
Heft: 8

Rubrik: Bemerkungen : Volkskunst und Trachten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LA MOSTRA DI MONZA E UN ARTISTA TICINESE [1]

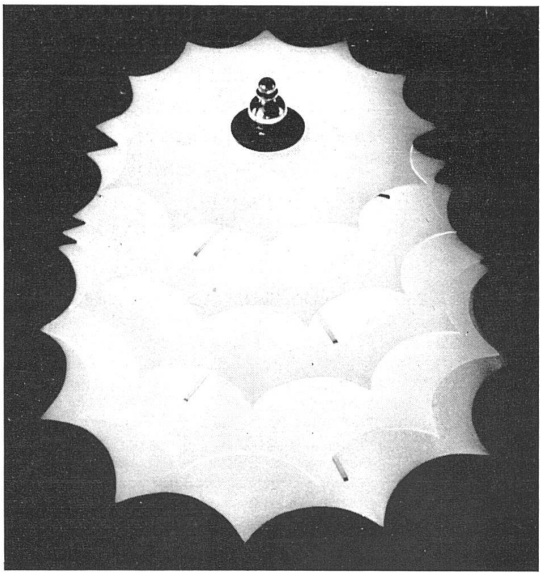
Nel così detto *Labirinto*, che è una fra le più simpatiche attrattive della Mostra attuale, un gruppo di giovani artisti, espone mobili e arredi signorili di gusto moderno e, sopratutto, di buon gusto. Uno di questi giovani espositori che è anche consigliere delegato, è *Pietro Chiesa*, junior, di Milano, che, come il suo omonismo pittore ticinese, discende dai Chiesa di Sagno.

Seguendo la tendenza artistica della sua famiglia, egli iniziò quattro anni fa un'apprezzatissima industria d'arte vetraria, che si è ormai imposta all'ammirazione degli amatori di gusto raffinato, i quali, per avere una vetrata, un lampadario, uno specchio, una qualsiasi decorazione trasparente da collocare contro luce, si rivolgono a lui, sicuri di ottenere oggetti belli, e corrispondenti alle moderne esigenze di praticità e di armonia estetica.

Il modo con cui egli concepisce la sua arte, gli concede di manifestarla in applicazioni svariate, ma sempre sincere. Egli ritiene che per la gran vetrata di stile destinata alle chiese, agli edifici pubblici, ecc., si debbano seguire i canoni tradizionali e sforzarsi di ritrovare la tecnica del mestiere, che andò smarrita; ammette che in questo caso la vetrata possa essere fine a sè stessa, e non debba ubbidire ad uno scopo di utilità pratica.

Quando invece egli lavora per la casa moderna, sa che coi suoi vetri, deve modificare la luce, tenendo conto di certe necessità della vita che si svolge e dell'arredamento che vi si trova. Sceglie allora linee piuttosto semplici e tinte quasi monocrome, che non abbiano a tediare: che siano un'espressione di raffinatezza estetica, piuttosto che una vera e propria espressione pittorica, e combina preferibilmente il vetro diversamente colorato, come in una tarsìa, per conservargli tutto il suo valore cromatico. Nell'atrio della Villa, nel Labirinto, in parecchie sale, sono esposti alcuni fra i più recenti ed interessanti lavori usciti dalla sua bottega.

Francesco Chiesa.



PIETRO CHIESA, BELLINZONA-MILANO
Lampada

[1] Ein ausführlicher Bericht über Monza folgt im Septemberheft.

BEMERKUNGEN

VOLKSKUNST UND TRACHTEN

Es berührt beinahe komisch, dass heute, wo in allen Ländern der Erde die guten Geister sich um den neuen Stil in Baukunst und Gewerbe bemühen, um einen Stil, der seinem ganzen Wesen nach international, übernational ist und nichts anderes anstrebt, als die bestmögliche Vereinfachung und Verbilligung der zum Wohnen und zum Leben nötigen Dinge, eine Bewegung zur Förderung moderner Volkskunst eingesetzt hat. Im Augustheft der »Art en Suisse« berichtet Daniel Baud-Bovy von dem Kongress und der Ausstellung für Volkskunst, die die »Commission de coopération intellectuelle« des Völkerbundes demnächst in Prag abhalten will (sogar ein Völkerbundsmuseum für Volkskunst ist geplant!), und im Juliheft der stets so klug geleiteten Zeitschrift des D. W. B. »Die Form« nimmt Dr. Walter Riezler die Denkschrift des deutschen Reichskunstwarts Dr. Redslob über die von ihm geplante »Deutsche Volkskunstausstellung 1928 in Dresden« unter die Lupe und findet mit Recht, dass dieser Plan unbedingt zu verwerfen sei. Volkskunst, sagt Riezler, sei da oder sei nicht da, aber machen und ausstellen könne man sie nicht, ohne sie zu fälschen.

Wir haben zwar in der Schweiz keinen Reichskunstwart, und das ist schade, aber diejenige Form des kulturellen Nationalismus wie sie sich in den erwähnten Vorschlägen der Völkerbundskommission und des deutschen Reichskunstwarts ausspricht, blüht auch bei uns, und hat sich einstweilen in der sog. »Trachtenbewegung« ein Ventil geschaffen. An jedem unserer zahllosen Feste müssen ja neuerdings Trachtengruppen aufmarschieren, und es ist

der bare Jammer, mitanzusehen, wie hässlich und plump unsere Städterinnen in diesen Trachten dahergehn. Man sollte wirklich meinen, dass schon der elementare Sinn für die Form des eigenen Körpers, der sich in der modernen Frauenkleidung so vernünftig ausspricht, unsere Frauen und Mädchen vor diesen Geschmacklosigkeiten bewahren müsste. Den Verfechtern dieser Trachtenbewegung nun, die ja auch in Deutschland ihre sonderbaren Blüten treibt, hat Dr. Riezler in dem erwähnten Aufsatz ein Wort zugerufen, das so treffend ist, dass es hier in extenso wiedergegeben werden soll. *Gtr.*

»Was aber die Trachtenfeste anbelangt, so könnte man füglich aus dem Treiben der bayrischen Volkstrachtenvereine gelernt haben, zu welchen Künstlichkeiten das führt. Die Volkstracht ist eine wunderschöne Sache, da wo sie noch wirklich aus natürlichem Bedürfnis und aus ungebrochener Tradition getragen wird. In dem Augenblick, da daraus eine ›Bewegung‹ gemacht wird, kommen sich die Bauern in einer Weise wichtig vor, dass der alte schöne Sinn der Tracht ins Gegenteil verkehrt wird. Im übrigen ist die Volkstracht nach allgemeiner Ansicht derer, die die Verhältnisse wirklich beurteilen können, auf die Dauer doch nicht zu halten, aus hygienischen und praktischen Gründen, und der immer mehr um sich greifende, heute schon bis in die entlegensten Bergdörfer der Abruzzen vorgedrungene Wunsch der Bauern, sich städtisch zu kleiden, ist Ausdruck einer tiefinneren Umformung der Menschheit, so dass es heisst, an den Symptomen herumkurieren, will man der Bewegung durch Prämierung von besonders schönen Trachten und mit andern künstlichen Mitteln Einhalt gebieten. Das alles mag sehr bedauerlich sein, und sicherlich geht viel Schönheit dabei verloren, aber zu helfen ist da nicht, und es wäre viel verdienstlicher, wenn man sich einmal ernstlich mit der Frage beschäftigen würde, ob es nicht Mittel und Wege gibt, um ausgehend von den realen Bedürfnissen des Bauern in die künftig auf dem Lande zu tragende zeitgemässe Kleidung irgendeine besondere Nuance hineinzubringen, etwa die derben und dauerhaften Stoffe, die der Bauer bei seiner Arbeit braucht, und die Farben, an die er in manchen Gegenden seit Jahrhunderten gewöhnt ist, in möglichst guter Qualität herzustellen.«

WECHSEL IN DER REDAKTION DES »WERK«

Die Nachricht, dass die Vorstände des B.S.A. und des S.W.B. in gemeinsamer Sitzung vom 5. August *Herrn Professor Hans Bernoulli*, Architekt in Basel, zum Redaktor des »Werk« gewählt haben, ist im ganzen Lande und weit darüber hinaus mit der grössten Freude aufgenommen worden, überall dort vor allem, wo man die langjährige, intensive und in ihren Ergebnissen schlechthin bahnbrechende Arbeit von Prof. Bernoulli kennt. Die Abonnenten und Leser des »Werk« werden in Zukunft den Vorzug haben, ihre Zeitschrift von einem Manne geleitet zu sehen, der aus den Erfahrungen reicher Jahre und aus einem Schatze künstlerischer wie wissenschaftlicher Erkenntnisse heraus die Dinge mit einer Überlegenheit und Meisterschaft auswählen, darstellen und beurteilen wird, wie wir Jüngere das schwerlich jemals gekonnt hätten. Ich spreche hier zum letzten Male als Leiter dieser Zeitschrift, indem ich meiner aufrichtigen Freude über diese Wahl Ausdruck gebe und Herrn Prof. Bernoulli zu seinem neuen Amte herzlich beglückwünsche. Dass er gleichzeitig auch seine Vorlesungen an der Technischen Hochschule wieder aufnehmen wird — dazu kann man, meine ich, der Hochschule sowohl wie ihren Studenten nur gratulieren.

Zu meinem Abschied vom »Werk« nur wenige Worte. Die Zeit meiner Redaktionsführung (Januar 1923 bis August 1927) war für das »Werk« vor allem die Periode innerer wie äusserer Sanierung — ich darf heute sagen, dass sie restlos gelungen ist. Für die Gebiete aber, die das »Werk« behandelt, waren diese Jahre die Zeit einer ungeheuren Umwälzung und Revolutionierung. Die neuen Ideen wurden auch in unserm Lande leidenschaftlich diskutiert, propagiert und bekämpft, lange bevor irgend ein sichtbares Dokument dieser neuen Gesinnung bei uns aufrecht stand. (Wie bitter wenige es heute noch sind, das lehrt mit aller wünschbaren Deutlichkeit die Plan- und Modellausstellung in Stuttgart!) Eine Schweizer Zeitschrift, die Schweizer Objekte darzustellen hatte und nicht ins Hintertreffen geraten wollte, musste ihre Grenzen nach beiden Seiten abstecken. Sie musste den Mut haben, allem Proteste der wahren und der vermeintlichen Neuerer zum Trotz dasjenige zu publizieren — ich rede hier hauptsächlich von Architektur und Kunstgewerbe — was bei aller Verpflichtung gegenüber der Tradition künstlerisch gut und wertvoll ist, und sie musste auf der andern Seite die Bedenken der Zögernden in den Wind schlagen und in allen *prinzipiellen* Fragen für das eintreten, was man etwas summarisch das »Moderne« nennt. Ich habe beides getan, weil mir unter den Verhältnissen, die in unserm Lande herrschen, und bei der Konstellation, auf der das »Werk« ruht (und die der Redaktor eben hinnehmen muss), dieser Weg für eine Schweizer Zeitschrift der einzig gangbare schien. Dass diese Haltung nicht von allen gebilligt wurde, ist selbstverständlich, und wenn sich aus der Verschiedenheit der Anschauungen manche unerfreuliche Kontroverse ergab, so ist hier der Ort zu sagen, dass solche Kontroversen unvermeidlich sind, und dass es töricht wäre, ihnen mehr als eine vorübergehende Bedeutung zuzubilligen. Heute, wo die »neue Form« siegreich durchgedrungen ist, ja wo sie schon so weit sich entwickelt hat, dass sie bereits von den Subalternen, und meist schlecht genug, nachgestammelt werden kann, stellt sich das Problem wieder völlig anders, und es bricht eine neue, und ich bin gewiss, eine schönere Periode für die Zeitschrift an.

Ich schliesse mit einem Worte herzlichsten Dankes an die Männer, die mir geholfen haben, die Redaktionskommission, die Vorstände der beiden Verbände, die Mitarbeiter und den Verleger, der alles tat, mir meine Arbeit zu erleichtern. *J. Gantner.*